



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen. Kriegergedenkraum Abb. 1

Über den Bau von Spiel- und Sportanlagen in Berlin

Von Oberbürgermeister Dr. Boesz, Berlin*

Die Jahrzehnte der Industrialisierung vor dem Kriege mit ihrer ungeheuren wirtschaftlichen Entwicklung haben in Deutschland außerordentliche Nachteile für die arbeitende Bevölkerung, Frauen und Kinder gebracht: Schwere Benachteiligung in der Gesundheit, in der körperlichen Entwicklung. Dann kam der Krieg und die Nachkriegszeit: ein ungeheurer Rückgang der Geburten, außerordentliches Ansteigen der Tuberkuloseziffer; in Berlin wie in den Großstädten überhaupt, eine bedeutend verschlimmerte Lage gegenüber dem Frieden. Und wenn es auch gelungen ist, gegenüber der Tuberkulose wenigstens einigermaßen mit Abwehrmaßnahmen aufzukommen, so haben wir doch schwer zu kämpfen. Es gilt, die Kräfte des Volkes, die wir noch haben, zu pflegen, zu erhalten, zu entwickeln. Für die großen Städte ist diese Aufgabe mit wenigen Worten umrissen: *Planmäßig angelegte Sportplätze, bauliche Entwicklung der Turnanlagen*, wo es nur irgend geht. Wir haben in Berlin ganz besondere Ver-

hältnisse gehabt, und indem ich sie schildere, glaube ich, all die Schwierigkeiten zu erfassen, die auch anderswo zu überwinden sein werden.

Berlin, zerrissen in eine große Anzahl von Einzelgemeinden, hatte es in früherer Zeit ungeheuer schwer, irgendeine große einheitliche Arbeit in Gang zu bringen. Die Zusammenfassung des früher Groß-Berlin genannten Gebietes in eine neue Stadt Berlin am 1. Oktober 1920 hatte zur Folge, daß die Kräfte des gesamten Berlin nun auch zu einem Ganzen zusammenwuchsen, und es wurde möglich, große Pläne einheitlich aufzuziehen. Die Hebung der Volkskraft hat in Berlin die Schaffung von Parks, von Turn- und Spielplätzen notwendig gemacht, und daß in möglichst kurzer Zeit. Im Frühjahr 1921 erfolgte die erste Feststellung: Wieviel Sportplätze und Parks brauchen wir in Berlin? Ein riesengroßes Programm, von tausend Sachverständigen zusammengestellt. Die Stadt steht davor, weiß nicht, woher das Geld schaffen. Alles wundervoll aufgezeichnet in 43 großen Projekten von Spiel- und Turnplätzen und Parkanlagen aller Art. Aber wie sie verwirklichen, wo kein Geld da ist!

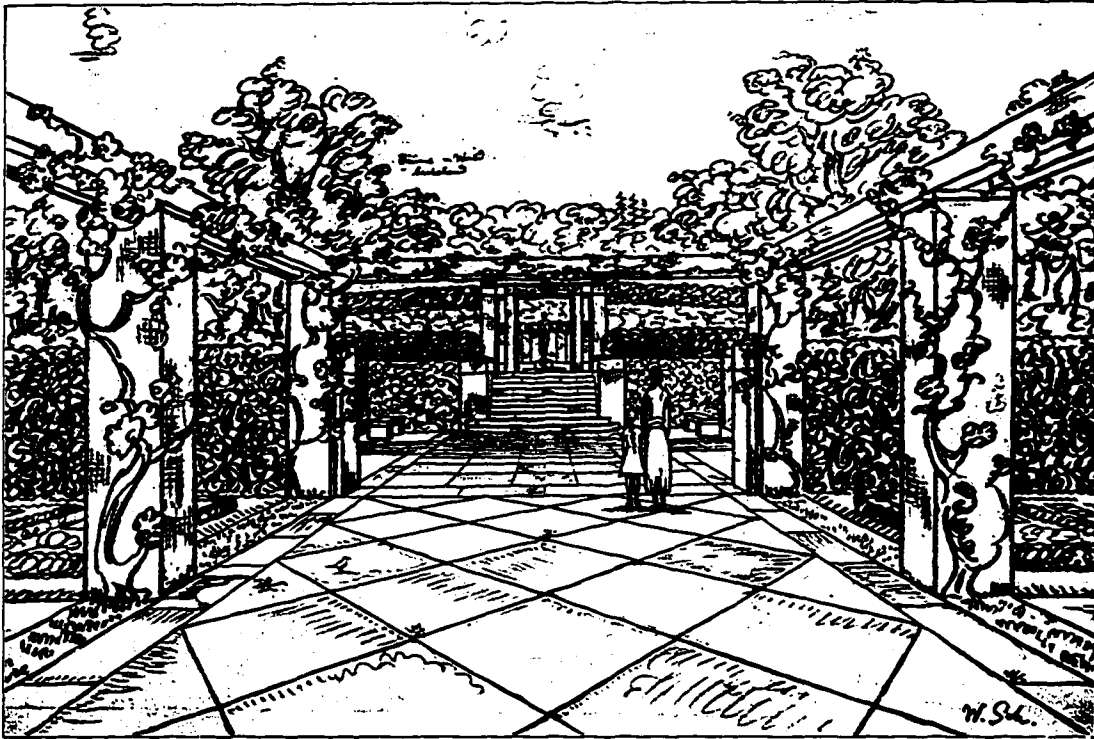
Ich rufe eine Anzahl Finanzleute, Industrielle, Sport-

*) Vortrag, gehalten bei der Besichtigung der Berliner Spiel- und Sportanlagen während der Deutschen Tagung für Körpererziehung in Berlin, 22.—25. Mai 1924.

anhänger, Persönlichkeiten, die Interesse für die Sache haben, die in ihrem kleineren Kreise sich immer dafür eingesetzt hatten, zusammen.

Im Charlottenburger Rathaus habe ich ihnen das ganze Programm vorgeführt und gesagt: Herrschaften, gebt Geld! Man stutzte, man fragte: Was kostet es? Ich sagte damals 45 Millionen. Laut sagte keiner, daß es nicht gehe. Laut sagten sie alle: Wir machen mit. Als wir fertig waren, flüsterte man mir ins Ohr: Höchstens 8 Millionen werden Sie zusammen bekommen!

eine verhältnismäßig geringe Zahl von Menschen dort gebadet hat. Ein kleines Haus, eine Baracke, mehr ist es nicht, wurde hergestellt, etwas Geld zur Verfügung gestellt, um das Ufer in Ordnung zu bringen, und eine kleine Genossenschaft gegründet; vor allem wurde der Rettungsdienst organisiert. Eine große Zahl von Menschen hatten wir dort alljährlich durch Ertrinken verloren; vorigen Sommer, nachdem wir die Anlage geschaffen hatten, nicht einen einzigen. Diese G. m. b. H., die dort arbeitet, hat so viel erreicht, ge-



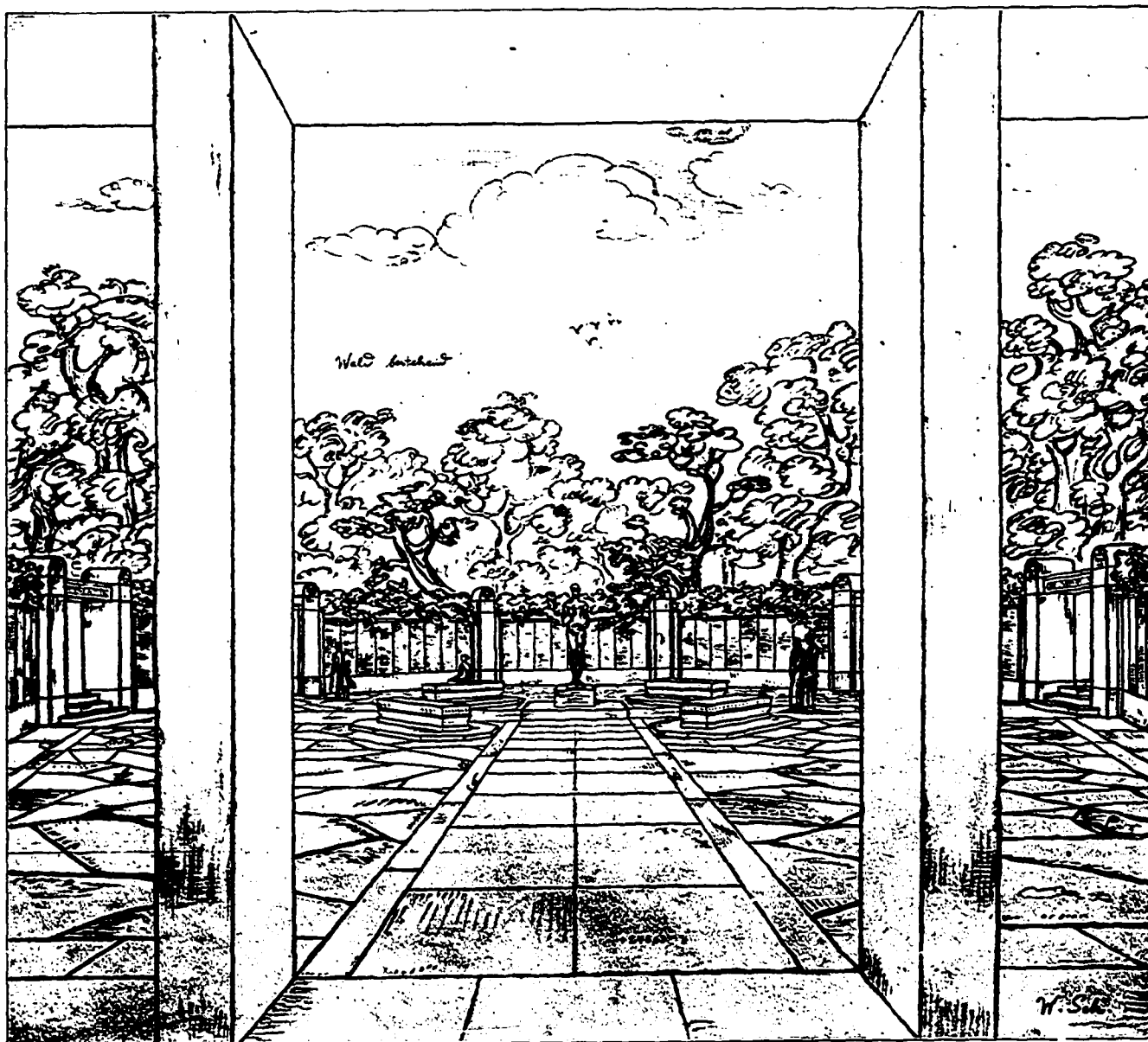
Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen; Bildhauer Erich Cleff, Elberfeld
Abb. 2. Ehrenfriedhof für Elberfeld, Vorraum

Ich hatte Vertrauen zu der Sache, ich sagte: Gemacht werden muß es, unter allen Umständen. Fangen wir mal an. Sechs große Anlagen zunächst. Erster Beschluß der städtischen Körperschaften (Magistrats- und Stadtverordnetenversammlung): Diese sechs Sachen machen wir, bezahlen sie aber nicht. Ein paar Monate darauf zweiter Beschluß: Sechs weitere Sachen machen wir, bezahlen sie aber auch nicht. Der Grund und Boden wurde gestellt, überall wo die Stadt in Frage kam. Und das war bei allen diesen Plätzen der Fall. Ich suchte mir Helfer in allen Kreisen der Berliner Bevölkerung, und ich fand sie zahlreich in allen Berufsschichten, unter der Lehrerschaft, in Handel und Industrie, in Finanzkreisen, und in ganz kurzer Zeit war es möglich, erhebliche Summen zusammenzubringen. Wir fingen an zu arbeiten, zunächst mit sechs großen Projekten. Es war darunter die Badeanlage am Plötzensee, damals ein wüster Sandhügel, auf den man nur mit Mühe und Not hinaufwaten konnte. Niemand konnte sich dort recht regen; die Folge war, daß nur

legentlich unter Mithilfe von meiner Seite, daß die Anlagen aus sich heraus geschaffen werden konnten. Nicht eine Mark hat die Stadt Berlin selbst dazu gegeben —, abgesehen von Grund und Boden.

Wir haben in der Jungfernheide eine Anlage, 600 Morgen groß, die von der früheren Stadt Charlottenburg gekauft worden ist. Der Wald lag früher ziemlich wüst da; verhältnismäßig geringe Mengen von Menschen konnten sich darin erholen. Der See dort ist künstlich ausgehoben worden, eine Insel ist belassen, eine Badeanstalt, auf der anderen Seite eine große Planschwiese für Kinder, anschließend große Sportplätze. Ein für den Sport bestimmter Platz wird im nächsten Jahre fest genug sein, um ihn benutzen zu können. Im Park selbst Anlagen und Kinderspielplätze in großer Zahl mit Verpflegungseinrichtung. Wir werden die Kinder, wie wir es im vorigen Jahre schon getan haben, in Massen hinausführen, den Tag über sich erholen lassen und dann wieder zurückbringen.

Weiter hinaus ist gedacht, daß im Anschluß an



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen; Bildhauer Erich Cleff, Elberfeld
Abb. 5. Ehrenfriedhof für Elberfeld, Hauptraum

solche Parkanlagen in der Umgebung Berlins, teilweise schon fertiggestellt, Kinderheime errichtet werden, in denen die Kinder über Nacht draußen behalten werden. Da können diese kleinen Großstadtmenschen, die die Kraft nicht mehr in sich haben, aber noch die Quelle, die entwickelt werden kann, wieder auf die Beine gebracht werden.

Das Wesentliche an dem Vorgehen von Berlin ist gewesen, daß nach einem festen Plan gearbeitet worden ist. Das muß überall durchgehalten werden. So wie in Berlin, in Cöln, Dresden, Stettin und in anderen Städten, muß durch das ganze Reich hindurch diese Aufgabe planmäßig bearbeitet werden. Wie ich oft sage: Es genügt nicht, daß man die Menschen dafür interessiert, daß sie Rennleistungen, große Auf-

führungen usw. sich anschauen, sich daran freuen; man muß die Menschen dazu bringen, selbst mitzutun, selbst Sport zu treiben, selbst zu turnen, selbst zu wandern.

An anderer Stelle sehen wir eine Anlage, die eigentlich aus dem Nichts geschaffen worden ist. Holz hatten wir im Walde und war bei der Anlage der Parks verfügbar geworden; verhältnismäßig geringe Mittel genügten, um einen Steg zu schaffen, die Insel drüben durch ein großes Lokal auszunützen. Nachen stehen schon in großer Anzahl zur Verfügung. Auch für den Winter ist die Wasserfläche ausnützbar.

In anderen Teilen des Stadtgebiets haben wir nicht die gleichartigen, aber ähnliche Anlagen. So haben wir den „Faulen See“, ein Idyll, das früher kein Mensch

gekannt hat. Vielleicht sind nicht viele Berliner da, die bis jetzt gewußt haben, was der Faule See ist. Es ist ein recht kennzeichnendes Beispiel dafür, was die Zusammenfassung der Kräfte in Berlin bedeutet hat. Im Norden stießen mehrere Gemeinden zusammen. Die eine hatte sich den „Faule See“ im Walde gekauft, einen dichten Zaun darum gemacht, so daß keiner herankam. Aber Fasanen und Hasen, Rehe und wilde Karnickel waren drin. Ich will nicht sagen, wer alles in diesem Park sich aufgehalten und sich eine wundervolle Jagd geschaffen hatte. Benachbart war ein großes Gelände, das einer anderen Gemeinde gehörte. Die kümmerte sich den Teufel um die Absichten der ersten Gemeinde; sie fing an, einen kleinen Park anzulegen, ohne jede Rücksicht auf die Nachbarschaft. Dann kam das neue Berlin, man schloß das Ganze zusammen, machte aus dem Wald und aus dem See einen wundervollen kleinen Naturpark, wodurch sehr wenig an der Lage geändert worden ist. (In dem „Faule See“ befindet sich eine Rarität ersten Ranges, eine schwimmende Insel.) Dort ist heute noch Wasser und Feld in Masse vorhanden. Die benachbarten Anlagen werden zu Riesen-Sport- und Spielplätzen umgewandelt, u. wir bekommen Anlagen, wie sie selten in einer Großstadt geschaffen werden können und den großen Bevölkerungsmassen im Norden Berlins zur Verfügung stehen.

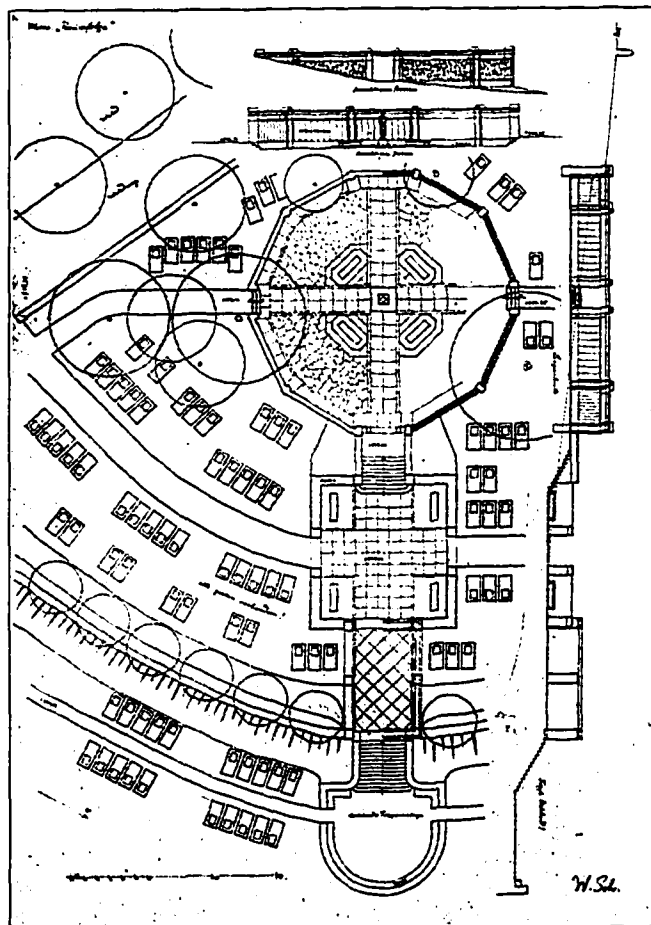
Und noch ein anderes Beispiel im Norden Berlins: In Weißensee befand sich früher eine weltbekannte Trabrennbahn, die eingestellt und in Industriegelände umgewandelt werden sollte. Während der Inflationszeit verhandelten wir wegen Erwerbs der Trabrennbahn und konnten das Gelände für eine verhältnismäßig geringe Summe bekommen. Jetzt steht die ganze Trabrennbahn den Schulen und Vereinen für Sport und Spiel zur Verfügung, und große Mengen von Menschen toben sich Tag für Tag dort aus. In dieser Art sind wir mit zahlreichen Projekten um das ganze Berlin herum und in Berlin selbst tätig ge-

wesen. Man sei überzeugt, das erste Programm haben wir schon so gut wie fertig, die ersten sechs Plätze sind im vorigen Jahre schon geschaffen worden, die zweiten sechs werden wir in diesem Jahre fertig bekommen, soweit sie es nicht schon sind. Einen parkähnlichen haben wir in Spandau vollkommen neu ange-

gelegt. Dort hatten wir bereits einen See; den haben wir ausgebaggert und ringsherum Anlagen geschaffen zur Lagerung für die Menschen. Wir haben ferner gefällige aufgezogene Badeanlagen dazu gestellt, und in dieser Aufmachung werden die Anlagen dem Publikum zur Verfügung stehen.

So gehen wir um die ganze Stadt herum. Wir haben von den 43 Projekten ungefähr zwölf nahezu fertig, und zwar die größten. Vier große Projekte haben wir noch unterwegs. Die werden wir nicht ganz nach der alten Methode aufziehen können, weil es inzwischen bedeutend schwieriger geworden ist, die Gelder zusammenzubringen. Wir haben uns nicht darauf verlassen, Gelder zu sammeln und diese in die Anlagen zu stecken, sondern wir haben die privaten Vereine angeregt, selbst mitzuarbeiten, haben die Schulen herangezogen, haben den Sportvereinen Plätze zur Verfügung gestellt und gesagt: „Baut Euch die Übungsplätze selbst“.

Wir haben Zuschüsse gegeben und veranlaßt, daß Beihilfen vom Reich und Staat gegeben worden sind, und es hat glänzend gegangen. Die Schüler sind überall, wo die persönliche Kraft Einzelner dahinter stand, mit gutem Erfolg eingesetzt worden, und die Vereine haben da, wo die geeigneten Personen vorhanden waren, Ausgezeichnetes geleistet. Ich darf ferner erinnern, daß auf dem Tempelhofer Felde eine riesige Sportplatzanlage im Bau ist und im vorigen Sommer schon zum Teil benutzt werden konnte. Und ähnliche Beispiele ließen sich noch mehrere, darunter ein kleines Stadion, anführen. Das sind alles Anlagen, die unter dem Druck unserer Bewegung zustande gekommen sind, zu denen wir die Plätze gaben und finanziell beisteuerten. Auf diese Weise sind wir vorwärtsgekommen.



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen; Bildhauer
Erich Cleff, Elberfeld
Abb. 4. Ehrenfriedhof für Elberfeld, Grundplan

Auf eins darf ich noch besonders hinweisen: In der letzten Zeit wurde die Geldbeschaffung immer schwieriger, und da haben wir den Nachdruck darauf gelegt, Materialien herbeizuschaffen, und Leute gefunden, die das Werkzeug geliefert haben, das man zum Bau braucht. Die Hauptsache war mir immer: wir kamen

Das alles hat natürlich kein eigentliches System, kann es auch nicht haben. Es kommt bei allem, was man auf diesem Gebiete tut, darauf an, ob ein Einzelner gefunden wird, der die Sache vorwärtsreißt. Das konnte ich nicht ganz allein in Berlin sein, aber es hat immerhin eine gewisse Bedeutung gehabt, daß ich Fühlung



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen. Kriegergedenkraum. Abb. 5.

vorwärts. Auch haben wir im großen Umfange Arbeitslose verwendet. Das hat seine zwei Seiten. Die Arbeiten gingen nicht so schnell vorwärts wie mit gelernten Arbeitern. Aber wir haben dadurch Reich und Staat einen großen Dienst geleistet, denn unter den Arbeitslosen befand sich immer eine große Zahl Menschen, die überhaupt nicht arbeiten wollen und in dem Augenblick, wo wir sie zur Arbeit heranföhrten, erklärten sie: Wir danken schön, wir wollen keine Unterstützung mehr haben, und ihrer Wege gingen. Auf diese Weise haben wir die Zahl der angeblich Arbeitslosen in Berlin ganz bedeutend herabgemindert. Das Reich hat diese Tätigkeit anerkannt und uns einen besonderen Zuschuß gegeben, weil wir zur Minderung der Zahl der Arbeitslosen beigetragen haben.

besaß mit allen Organisationen, die in Berlin auf diesem Gebiete überhaupt in Betracht kommen. Ich habe mich persönlich all dieser Sachen angenommen. Ich bin in einer großen Anzahl von Sport- und Spielvereinen Ehrenmitglied, Mitglied, Vorsitzender und was man sonst alles sein kann. Ich habe da persönlich sehr viel tun können; denn es gibt zahllose Sachen, oft Kleinigkeiten, in denen man solchen Organisationen helfen kann, von stadt-, staats- oder reichswegen Hilfe herbeizuföhren, ohne daß man dabei irgend jemandem wehe tut. Die Hauptsache ist, daß man mit gutem Willen eine Sache anfaßt. Viel ist gefördert, wenn man eine Verwaltungsorganisation schafft, wie es am Plötzensee geschehen ist, d. h. eine kleine G. m. b. H. gründet, Schwimm- und Sportsvereinsinteressenten dafür ge-

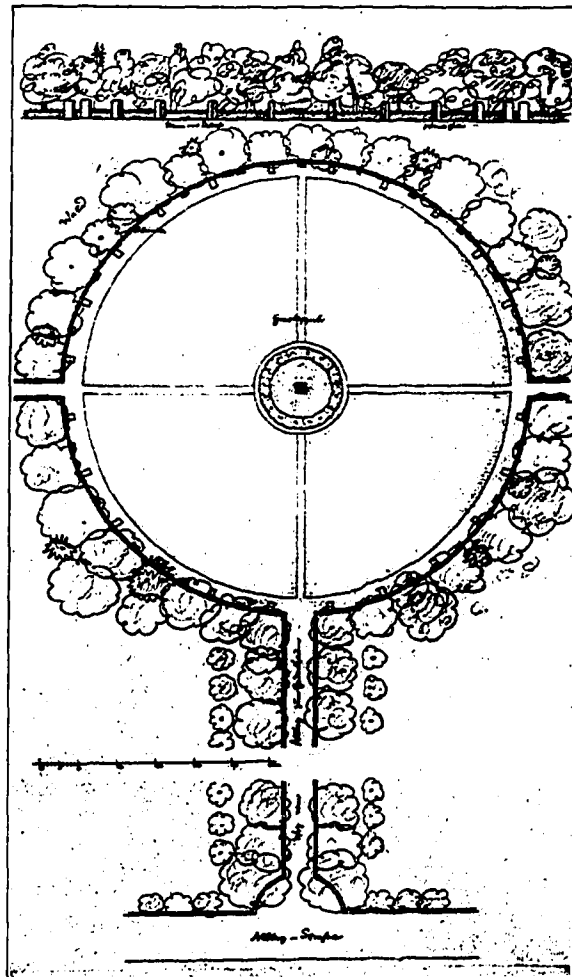
winnt; denn dann ist es möglich, bei geschickter Verwaltung und ehrenamtlicher Arbeit aus der Anlage selbst so viel Geld herauszuholen, um sie auszubauen, und schließlich sogar noch Mittel zu gewinnen, um neue Anlagen zu schaffen.
Ich möchte schließen mit dem Wunsche, daß in allen

deutschen Städten so, wie in denen, die ich als Vorbild genannt habe, möglichst bald an die Arbeit herangegangen wird. Leider habe ich allerdings auch von Städten gehört, wo man immer wieder Bedenken hat. Es kommt nur darauf an, daß ein fester Plan, ein fester Wille und die geeigneten Menschen da sind.

Walter Schwagenscheidts Krieger-Friedhöfe und Gedenkräume

Seit den ältesten Zeiten empfanden die Menschen die Verpflichtung, ihrer im Kampfe gefallenen Krieger zu gedenken und sie durch sinnfällige Werke zu ehren. So möchten auch wir es tun mit den toten Helden des unglücklichen Krieges. Aber welche Form der Erinnerung ist wohl in deren Sinne? Bauwerke nach Art des Völkerschlachtdenkmals gewiß nicht! Wir sind arm und haben kaum Geld für die Lebenden, geschweige für die Toten. Nun, es gibt noch Kräfte, die ewig und ewig wirksam sind, und die wir auf einfachste Weise in unsere Dienste stellen können zur Schaffung von Stätten stillen Gedenkens, ergreifender und feierlicher, als wie die prunkvollsten Baudenkmäler. Walter Schwagenscheidt zeigt uns diese Quellen, der Schöpfer der „Raumstadt“, der in seinen Arbeiten so einfach und eindringlich die Bedeutung des *Raumes* klargelegt hat, überzeugt, daß auch bei diesen Aufgaben der Raum gegenüber Körper und Fläche die größere Ausdruckskraft hat. Und dann zeigt er auch hier, daß die *Natur* es ist, die in verschwenderischer Fülle die schönsten Mittel bietet zur Gestaltung der Räume.

Raumkünstlerische Gedanken und Absichten sind nur unvollkommen zu vermitteln, es ist eine undankbare Aufgabe, auf einem Blatt Papier und vollends im kleinen Format einer Zeitschrift eine lebendige Vorstellung von Raum und von Natur zu geben. Die perspektivische und noch mehr die geometrische Zeichnung gibt nur ein starres Flächenbild, Raummodelle sind selten richtig zu photographieren. Der Mensch muß sich in Raum und Natur bewegen, er muß davon umgeben sein, dafür bietet keine Zeichnung und kein Modell



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen
Abb. 6. Kriegergedenkraumanlage

Ersatz. Die wechselnden Verschiebungen des Raumes, die wechselnde Schönheit der Natur muß sich der Betrachter der Zeichnungen mit Vorstellungskraft und feinem Empfinden selbst ausmalen. Es sind einfache „technische Zeichnungen“, für den Laien verständlich, für den Kenner erschöpfend.

Die Gedenkräume des *Elberfelder Ehrenfriedhofes* wurden aus einer vorhandenen Situation heraus gestaltet; den bereits in der Anlage bestehenden Plätzen wurden Wände gegeben und sie damit architektonisch geformt. Jede vorhandene Einzelheit, jeder Baum wurde berücksichtigt und einbezogen, die Natur wurde nicht zerstört, sondern es wurde ihr eine erhöhte Bedeutung, eine raumbildende Funktion gegeben. Das Menschenwerk soll mit der Natur zu einer Einheit verwachsen. Die Anlage besteht aus einem Wechsel von offenen, halbgeschlossenen und geschlossenen Räumen. Unter Ausnutzung des Geländes steigt man zu dem Hauptraum empor, wodurch dieser noch besonders betont und ausgezeichnet wird; die Treppenstufen verbinden und verknoten die einzelnen Räume. Wichtig ist bei

diesen Räumen, die keine geschlossene Decke haben, die bestimmte Gliederung des Bodens, damit sie die nötige Festigkeit erhalten. Die Wände des Hauptraumes sind mit 4500 Namen der Gefallenen bedeckt. Man steht wie in einem Meer von Schrift, man möchte sagen: Die Namen der Krieger formen den Raum. Beim Verlassen des hochliegenden geschlossenen Hauptraumes bietet sich als starker Kontrast der weite Blick über die Stadt.

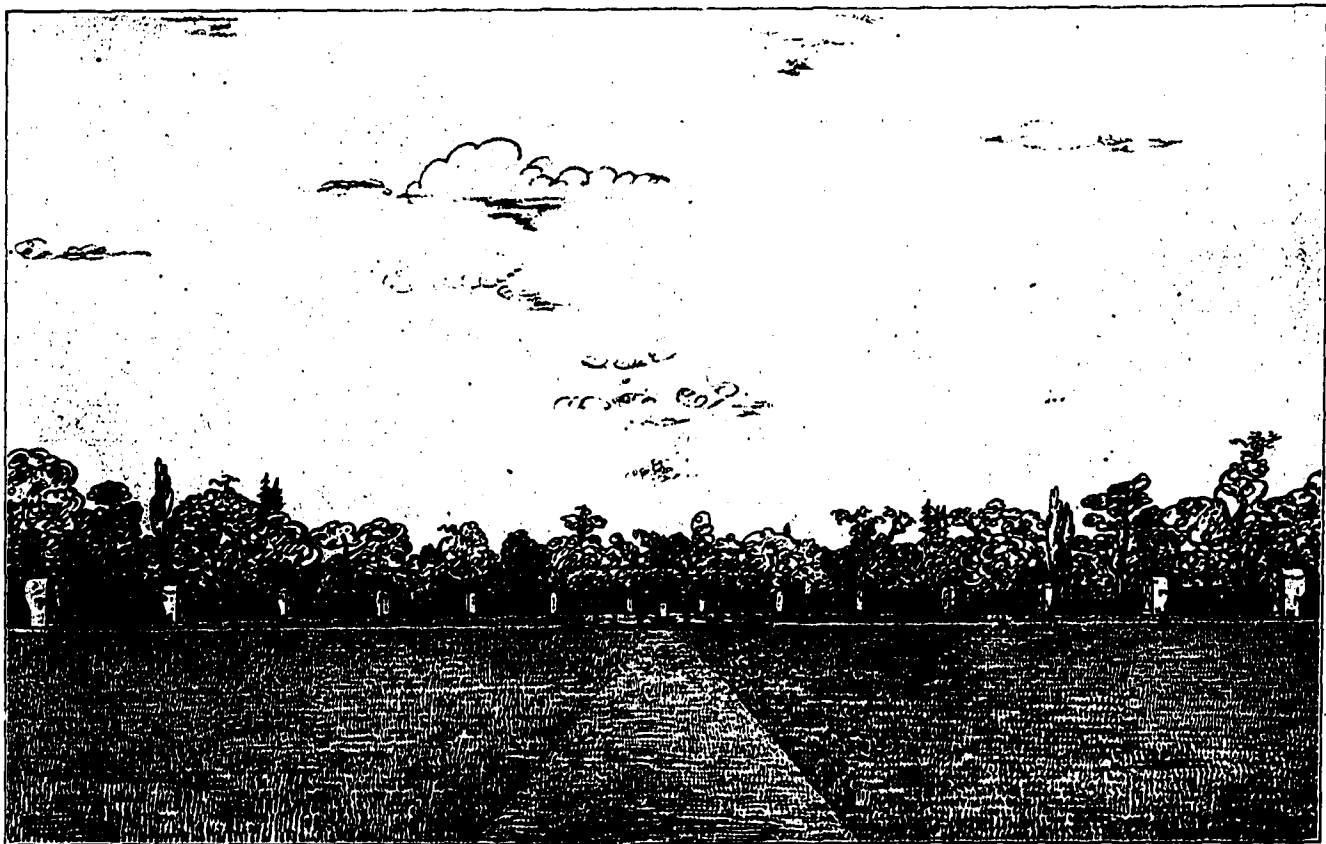
Die Gedenkräume sollen zugleich der körperlichen und

seelischen Erholung der Städter dienen. Hier herrscht eine Friedensstimmung, der Naturraum gibt Ruhe und Sammlung, hier kann man, abseits von der Hast des Alltags, der Toten gedenken. Die Natur, die Bäume, die Wolken, der Gesang der Vögel geben dafür die rechte Stimmung. Die Räume Schwagenscheidts sind keine abstrakten Kunstwerke, erst durch das Hinzutreten des Menschen wird der Raum als Ganzes vollendet. — Ein Architekt soll nicht nur für sich und seinen Ruhm schaffen, sondern sich liebevoll in die Lage derer versetzen, für die er wirkt, und zwar — was von den Architekten gar zu oft vergessen wird — für Menschen aus Fleisch und Blut. An den Arbeiten Schwagenscheidts hat Herz und Verstand gleichen Anteil, er stellt die Kunstform dem Allgemeinmenschlichen gleich. Die wenigen Abbildungen zeigen die unbegrenzten Möglich-

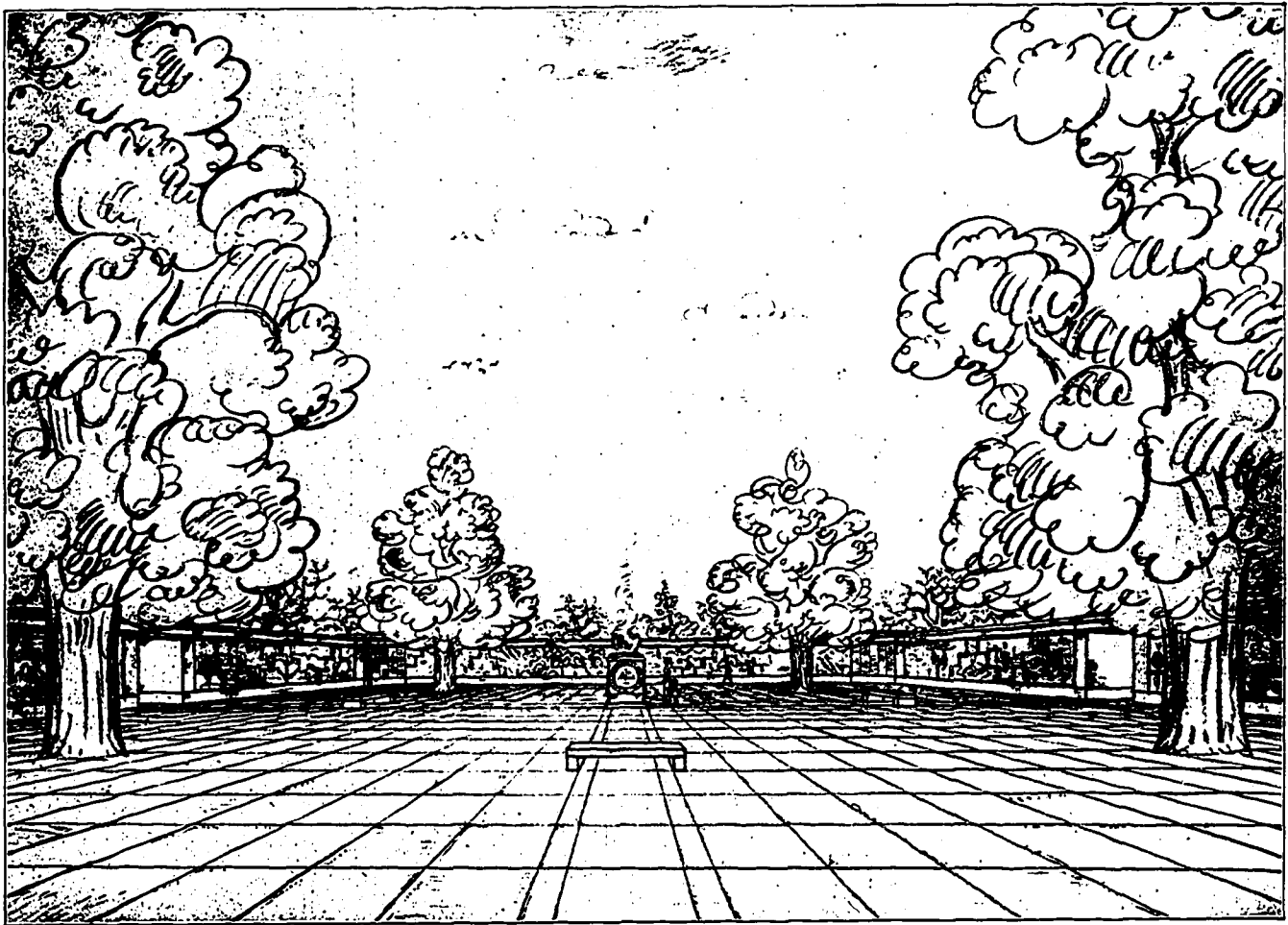


Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen
Abb. 7. Weg zum Kriegergedenkraum

keiten der Raumformungen. Von der Alltagsstraße zieht eine Allee den Menschen in den großen Gedenkraum, der rings von Wald umschlossen ist; der Boden ist ein Rasenteppich, die Wand wird außer durch Bäume durch mächtige reliefgeschmückte Steine gebildet. An diesen Reliefs können viele Bildhauer beschäftigt werden, ohne daß die Einheitlichkeit des Raumes gefährdet wird. Eine geformte Hecke leitet über vom Menschenwerk zur freien Natur. Ueber dem Ganzen wölbt sich der Himmel, der notwendigerweise ein Bestandteil des Raumes wird, immer ist die Verbindung mit dem Kosmischen erstrebt, Erde, Luft, Wasser, Feuer wirken mit, die Gedenkräume für Krieger zu schaffen. Die verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, die wechselnden Witterungen lassen die Räume stets neu und lebendig erscheinen. Bei dem Raum (Abb. 6—8) ist an große Feierlich-



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen, Kriegergedenkraum, Abb. 8.

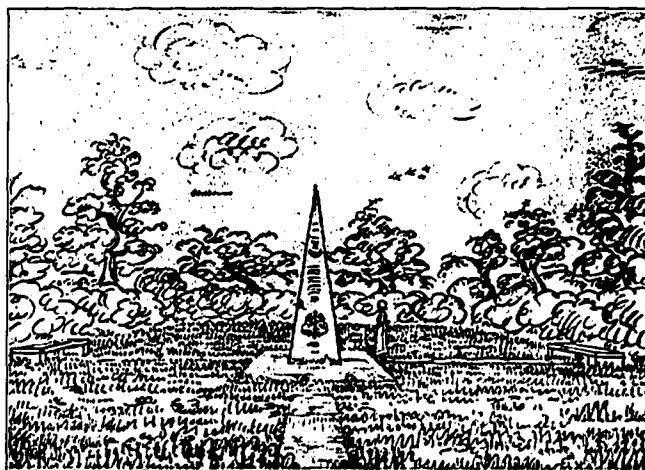


Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen. Kriegergedenkraum Abb. 9.

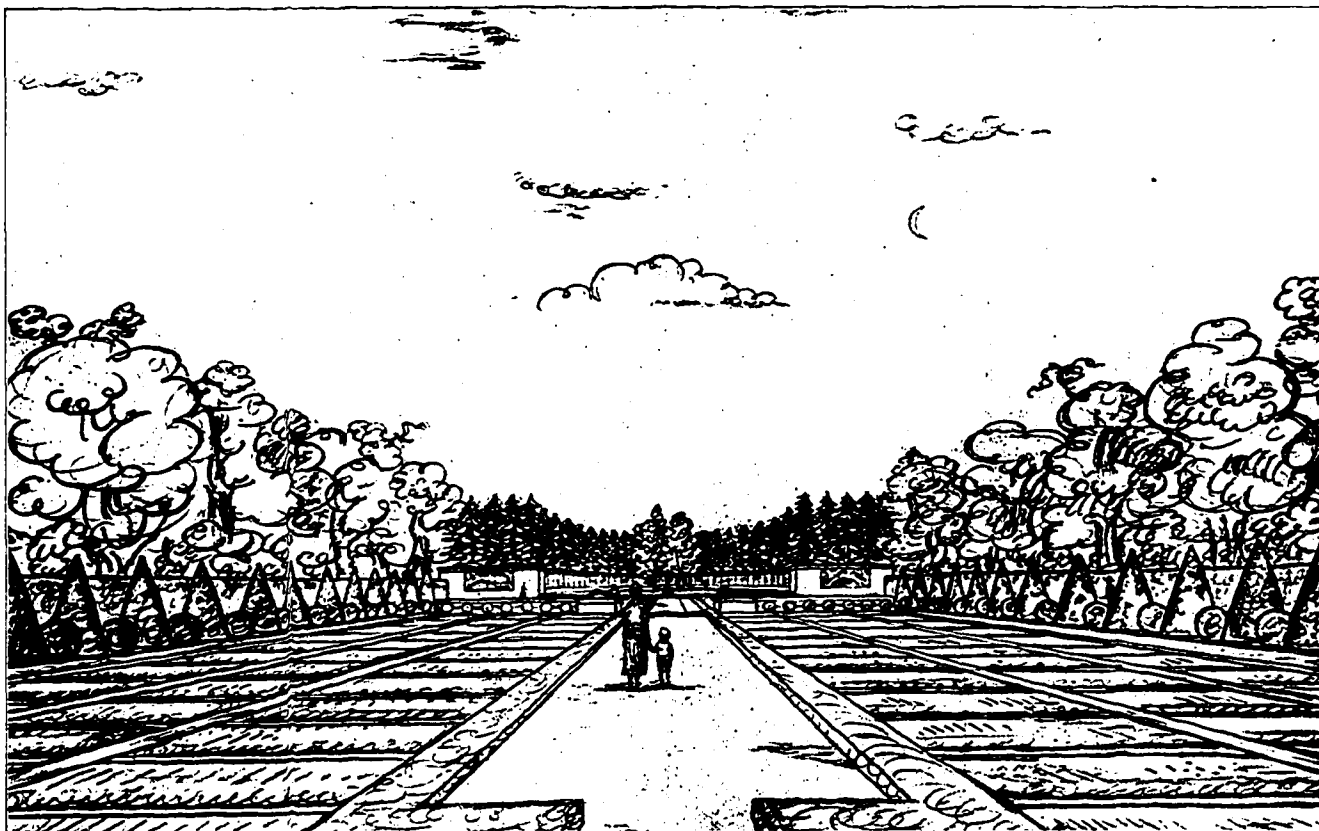
keiten gedacht, hier können sich viele Menschen versammeln, Vereine mit Fahnen aufziehen, — aber solch großer Raum wirkt vielleicht noch gewaltiger und erhabener, wenn sich nur einige wenige Menschen in ihm bewegen.

Bei anderen Räumen treten zu den Arbeiten des Architekten und Bildhauers noch die des Malers; der Maler nimmt teil an der Gestaltung des Raumes, sein Werk wird ein Teil vom Gesamt-raumorganismus. Die Malerei ist hier nicht nur etwas Schmückendes, sondern auch Gestaltendes und bildet mit dem Raumganzen eine untrennbare Einheit. Der Raum, also die Architektur, wird zur Leiterin der Skulptur und Malerei. Es gilt hier nicht nur eine Fläche aufzuteilen, —

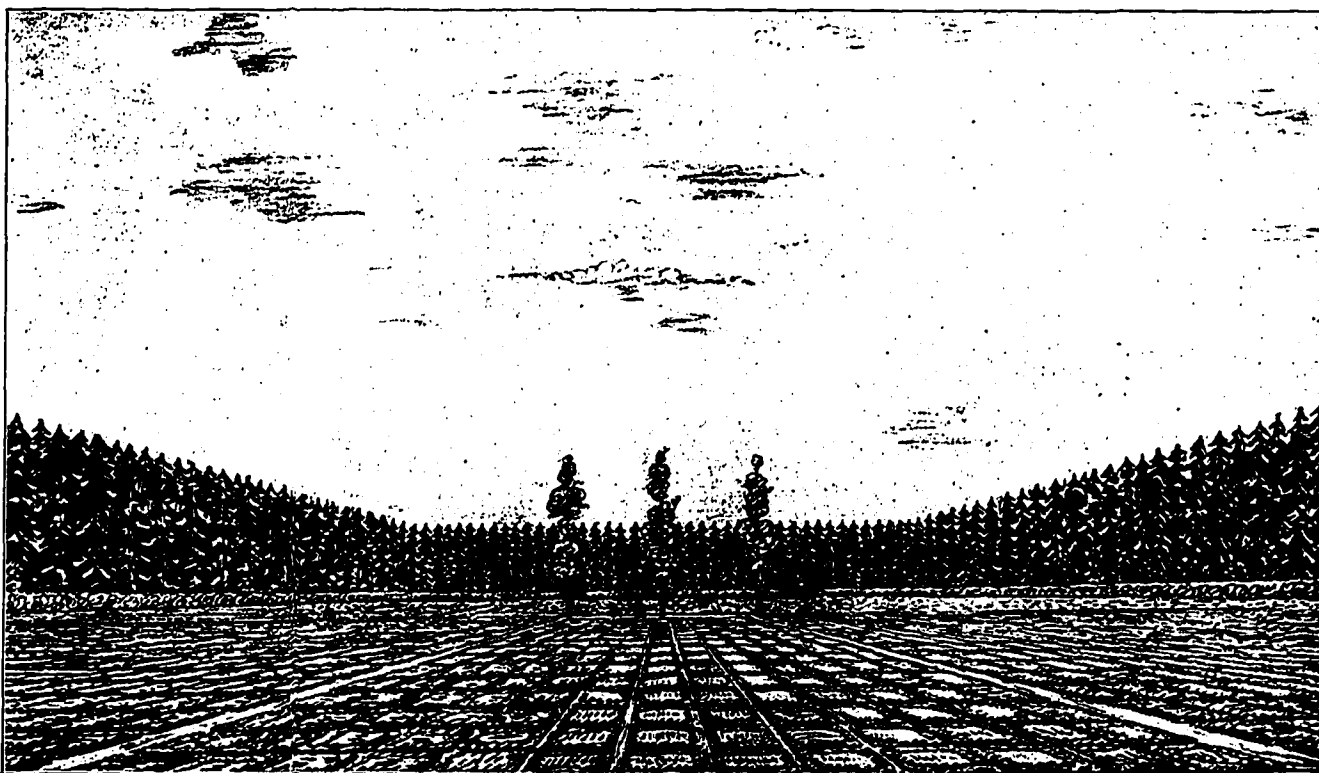
mannigfach sind dann die Beziehungen der einzelnen Wände zu einander, zu den übrigen raumgestaltenden Einzelheiten; die Farbe hat als Raumfarbe eine gesteigerte Wirkung. Es muß für einen Maler eine ihn viel beglückendere Aufgabe sein, an einem Ganzen, an einem Raum, mitzuwirken, als ein Tafelbild zu malen, immer wieder Einzelheiten in die Welt zu setzen, die ohne Beziehung zu einer Umgebung geschaffen sind und bei deren Verkauf er in den seltensten Fällen einen Einfluß auf die Unterbringung in eine zu ihnen passende Umwelt hat. Die Museen sind Sammelstätten von Einzelheiten, die Räume, wie Schwagenscheidt sie will, sind klar kristallisierte Kunstwerke, mit ihrer Umgebung fest verbunden.



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen
Kriegergedenkraum. Abb. 10.



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen. Kriegerfriedhof. Abb. 11.



Architekt Walter Schwagenscheidt, Aachen. Kriegerfriedhof. Abb. 12.

Alle Räume Schwagenscheidts sind übersichtliche Gebilde, die sich auf die einfachsten Formen, Kubus, Prisma, Kegel usw. zurückführen lassen, weil diese den klarsten Raumeindruck geben. Es sind keine historischen Formen übernommen, die Gesamtform des Raumes soll jeweilig aus der Eigentümlichkeit der Aufgabe, des Terrains, des Materials, die Einzelheit aus der Vorstellung des Raumganzen entwickelt werden. Bei diesen dargestellten Räumen ist eine allzu persönliche Detailumgebung vermieden, diese festzulegen ist erst bei der Ausführung, beim Schaffen auf der Baustelle möglich, auch sollen Einzelheiten nicht von den grundlegenden Gedanken ablenken. Aus allen Arbeiten spricht ein starkes Gefühl für Material, es ist nichts rein begrifflich, sondern alles in bestimmtem Material gedacht. Die Räume haben Mark und Knochen und halten sich an das Wirkliche und Mögliche. Es sollen immer die Materialien verwendet werden, die an dem betreffenden Ort, in dieser Gegend gebräuchlich sind, damit sich alles zu einem harmonischen Ganzen verbindet. Besonders in kleinen Orten, in Dörfern ist das sehr wichtig, wo die Kriegerdenkmäler fast ausnahmslos störende Fremdkörper sind. Der Kriegerfriedhof (Abb. 11/12) zeigt das Gleichformierte, das den Soldaten auszeichnet, wie in Reih und

Glied aufmarschiert liegen die Gräber: das einzelne Grab tritt hinter der Masse zurück, es ordnet sich zugunsten einer höheren Einheit unter: das einzelne Grab dient dem Ganzen, dem Raum, und durch den Raum gewinnt das einzelne Grab wieder in seiner Bedeutung. Die Gräber haben eine Steinplatte mit Schrift, Epheu überdeckt die Gräber und schlingt sich von einem zum andern: im andern Falle deckt sie Rasen. Die starke Betonung des Horizontalen in den Räumen erfährt auf die mannigfachste Art eine Auflösung im Vertikalen: der durch die Horizontale gebundene Blick wird durch die Vertikale emporgerissen. Mit Inbrunst hat sich Schwagenscheidt um das Wesentliche in der Architektur bemüht, mit leidenschaftlicher Hingabe allen Schutt, alle Oberfläche hinweggeräumt, um auf den Grund und zum Gesetzmäßigen in der Baukunst vorzudringen. Mit sehr viel nüchterner Sachlichkeit, mit einem gesunden Wirklichkeitssinn und mit ebensoviel kraftvoller Fantasie begabt, sucht er mit den einfachsten Ausdrucksmitteln das Letzte zu sagen. Und darin liegt das Wertvolle der Arbeiten Schwagenscheidts, daß sie über die jeweilige Aufgabe hinaus richtiggehend und in die Zukunft weisend sind.

Wilhelm Hartmann, Regierungsbauführer.

Baum- und Strauchauslese für den deutschen Garten

Seit Jahrzehnten (so kann man heute wohl sagen) trachtet man danach, die gartenkünstlerische Betätigung von ihr anhaftenden Schlacken zu reinigen und einen tragbaren Boden zu schaffen, auf dem sich auch mittelmäßig Begabte mit einiger Sicherheit bewegen können. Daß das noch immer nicht in wünschenswertem Maße erreicht ist, liegt neben anderem an dem unübersehbar großen Arten- und Sortenreichtum des wichtigsten Werkstoffes des Gartengestalters. Ein Menschenleben reicht kaum aus, um sich einigermaßen in der Fülle der zahllosen Arten, Spielarten und Formen der zur Verfügung stehenden Bäume und Sträucher zurecht zu finden. Wenn man bedenkt, daß dem in den Beruf eintretenden Neuling nur eine beschränkte Zahl von Jahren für die Ausbildung zur Verfügung steht, in denen neben Gehölzkenntnis vieles andere Wissen und Können erworben werden muß, dann ist es verständlich, daß mancher Gartengestalter nur eine unvollkommene Kenntnis des Gehölzmaterials mit in die Praxis bringt. Außerdem: Das Kennenlernen von Sorte und Art in botanischem Sinne, also nach Namen, Familie und Habitus tut es nicht; der Gartenarchitekt braucht eingehende Kenntnis der Verwendungsfähigkeit nach Zweck, Standortsbedürfnissen, Wüchsigkeit, mutmaßlichem Umfang im ausgewachsenen Zustande und vieles andere mehr.

Wie ist ihm in dieser Hinsicht der Forstmann überlegen, der es mit einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Holzarten zu tun hat und sie im Laufe seiner beruflichen Ausbildung auf das allergründlichste nach wissenschaftlichen und praktischen Gesichtspunkten kennen und beherrschen lernt! Freilich, seine Tätigkeit

ist eine volkswirtschaftlich hochbedeutsame, und wenn er Mißgriffe begeht, so ist der Schaden, den der Nationalwohlstand unter Umständen erleidet, ein beträchtlicher. Beim Gartenarchitekten spielt dieser Umstand eine untergeordnete Rolle, wie ja seine Tätigkeit in volkswirtschaftlicher Hinsicht vielfach unterschätzt und eher als eine Art liebenswürdiger Spielerei betrachtet wird. Diese oberflächliche Einschätzung ist aber unangebracht. Gärten brauchen wir immer und künftig mehr denn je. Und wer weiß, wie viele Menschen vom Gärtengestalten leben, wird die volkswirtschaftliche Seite neben der ethischen nicht gering einschätzen. Kommen Geldaufwand und Arbeit auf diesem Gebiete infolge unzulänglicher Berufsausbildung nicht zu ihrer vollen Auswirkung, so bedeutet das letzten Endes ebenso einen Verlust für den Volkswohlstand.

Der Weg des angehenden Gartengestalters verläuft in der Regel so, daß durch praktische Erfahrung eine gewisse Routine in der Gehölzverwertung gewonnen wird. Er lernt eine Anzahl Gehölzarten kennen, oft erst durch Schaden und Mißerfolg, gewöhnt sich daran, diese beschränkte Sortenzahl, meist solche, die bei den Baumschulen in größeren Mengen jederzeit vorrätig und lieferbar sind, wieder und wieder zu verwenden, und so weisen die meisten Gärten ziemlich das gleiche, auf die Dauer langweilig nichtssagende Gesicht auf. Denn die Abhängigkeit von den liefernden Baumschulen sorgt dafür, daß fast jeder Gartengestalter, der nicht über genügend eigene, vielseitige Gehölzkenntnis verfügt und den Baumschulen vorschreiben kann, was er im Einzelnen geliefert haben will, mit geringfügigen Abwandlungen das gleiche Normalsortiment geliefert be-

kommt, wie auch der andere: außer ein paar Blautanen und dergl. Paradestücken den üblichen Rummel leicht heranzuziehender Deck-, Rand- und Vorpflanzungsgehölze, wie sie infolge der geschilderten Verhältnisse in jeder Baumschule vorrätig sind.

Wir stellen also den widerspruchsvollen Zustand fest, daß die Zahl der in Deutschland (zum kleineren Teil heimischen, in der Mehrzahl eingeführten) winterharten Baum- und Straucharten so *riesengroß* ist und beinahe ein Lebensstudium dazu gehört, sie einigermaßen kennen zu lernen, daß aber auf der anderen Seite die Sortenzahl derjenigen, die wir als eisernen Bestand in unseren Gärten antreffen, so gering ist, daß von *wirklicher Armut* gesprochen werden muß.

Man wird geneigt sein, das für eine unbegründete Uebertreibung zu halten. Es ist aber keine solche, wie man sich leicht an Einzelheiten überzeugen kann. Hecken und Heckengebilde gehören seit einer Reihe von Jahren zum Bestand jeden Gartens, dessen Besitzer oder Schöpfer Anspruch darauf erhebt, den Zeitgeist begriffen zu haben. Kann der Auftraggeber zahlen, dann bekommt er eine *Taxushecke*, andernfalls eine solche aus *Thuja occidentalis* oder *Ligustrum ovalifolium*; letzterer wird bevorzugt, weil er schnell wächst und infolge der den Winter überdauernden Belaubung elegant aussieht, dabei aber nicht bedacht, daß dieser Ostasiate bei uns durchaus nicht winterhart ist, also derartige Hecken einem wirklich strengen Winter zum Opfer fallen müssen. Neben den genannten kommt unsere gute alte *Hainbuche*, allenfalls noch die *kleinblättrige Linde* (sehr gut), für beschränkte Verhältnisse der *Ligustrum vulgare* oder wo es sich um eine wehrhafte Einfriedigungshecke handelt, der *Weißdorn* in Betracht. Sieht man in Gebirgsgegenden hin und wieder eine schöne Fichtenhecke, dann hat sie sicher ein Einheimischer, aber kein zünftiger Gartengestalter gepflanzt. Mit etwa acht Gehölzarten ist also das Repertoire bei Hecken erschöpft. Neben dieser kümmerlichen Beschränkung haben wir aber eine Fülle ausgezeichnete Heckengehölze, ja man geht im allgemeinen nicht zu weit, wenn man sagt, daß jedes Gehölz sich bei entsprechender Behandlung zu Heckenzwecken verwenden läßt.

Die wenigsten Fachleute wissen das, und den Baumschulen kann man es nicht übel nehmen, wenn sie ihren Betrieb auf diese wenigen einstellen, anstatt Anzucht von Sorten vorzunehmen, die ihnen vielleicht gar nicht abgekauft würden.

So kommt es dann, daß man bei der Erneuerung der ausgedehnten Heckenpflanzungen einer kunstgeschichtlich wertvollen Barockanlage, die mit Kornelkirsche (*Cornus mas*) angelegt waren und anderthalb Jahrhundert bis in die allerletzte Zeit überdauert hatten, zu dem hier ganz stilwidrigen *Ligustrum ovalifolium* zu greifen im Begriff war, weil eben *Cornus mas* in größerer Menge nicht aufzutreiben ist. Erst das Hinzukommen eines Sachverständigen führte zu dem Entschluß, sich Zeit zu lassen, um Samen von *Cornus mas* zu sammeln, um das erforderliche Pflanzenmaterial durch eigene Anzucht zu gewinnen, wenn dadurch auch die Erneuerung weniger schnell von statten gehen wird.

Es wäre nun falsch, anzunehmen, daß unsere Baumschulen nur so geringe Sortenauswahl führten, wie sich aus den bisherigen Darlegungen ergeben könnte. Die Sortimente der Baumschulen, insbesondere der gut geführten größeren, deren wir in Deutschland eine verhältnismäßig große Zahl haben, sind vielmehr sehr reichhaltig. Aber ihre meisten Sorten werden nur in verhältnismäßig geringer Menge gezogen, nur von wenigen sind wirklich große greifbare Vorräte da. Und die wenigen Sorten, von denen Massen vorhanden sind, sind in der Regel nicht diejenigen, die man braucht, um das auf lange Zeitdauer berechnete Gerippe unserer Gärten daraus zu bilden. Vorherrschend ist, was aus Steckholz schnellwüchsiger Straucharten herangezogen werden kann; das ist natürlich im Baumschulenbetrieb des rascheren Umsatzes wegen beliebter als die Anzucht langsam wachsender Dauergehölze aus Samen. Meist sind es schönblühende Ziersträucher, die bei sparsamer Verwendung in Einzelstellung oder auch gruppenweise den Gärten zur Bereicherung dienen können, aber in größerer Menge, wohl gar in wechselndem Durcheinander verwendet, jene Unruhe in die neuzeitlichen Anlagen tragen, die sie unvorteilhaft von guten alten Gärten aus früheren Jahrzehnten unterscheidet. Denn nicht nur die Linien der klaren Grundrißanordnung lassen jene alten Gärten ruhig und beruhigend auf uns wirken, nein, auch die gediegene Einheitlichkeit im Aufbau der ihr Rückgrat bildenden Gehölzbestände trägt sehr wesentlich dazu bei.

Jene alten Meister kannten eben das Material, welches ihnen zur Verfügung stand, konnten es auch besser kennen, wie wir das unsrige, weil es eben weniger reichhaltig war. Statt aber daraus die gegebenen Schlußfolgerungen zu ziehen, ist man eher geneigt, mit einem gewissen Bedauern auf jene herabzusehen, die sich mit viel bescheideneren pflanzlichen Mitteln behelfen mußten. Das ist aber ein durchaus verkehrter Standpunkt, denn ihre Schöpfungen müssen immer wieder als hoch über dem heutigen Schaffen stehend, anerkannt werden. Es wird uns auf die Dauer nichts anderes übrig bleiben, als unseren Werkstoff zu sichten, alles Entbehrliche auszuschneiden und eine vernünftige Auslese an solchen Arten zu treffen, wie wir sie wirklich brauchen, mit anderen Worten: das Werk ist fortzusetzen, welches ein kleiner Ausschuß von Gartenarchitekten im Verein mit erfahrenen Baumschulsachverständigen bereits vor einer Reihe von Jahren in Angriff genommen hatte, um aus der Fülle des Vorhandenen eine den wirklichen Bedarf befriedigende Auslese vorzunehmen, und eine Verständigung zu treffen, daß diese Auswahl für künftige Anzucht in den Baumschulen maßgeblich sein soll.

Hierüber ist kurz vor Ausbruch des Krieges eine kleine Schrift erschienen: „*Baum- und Strauchauslese für den deutschen Garten*.“ Sie wurde von vielen Seiten als wertvoll begrüßt, ist aber inzwischen vergriffen und in Vergessenheit geraten. Es wird zu prüfen sein, ob die damals maßgebenden Voraussetzungen heute noch zutreffen; auch Einwendungen, die gemacht sind, wird man zu prüfen haben. Darüber soll in einem zweiten Aufsatz demnächst die Rede sein. *Hetcke.*

Ein Kleinhausgarten

BILD I

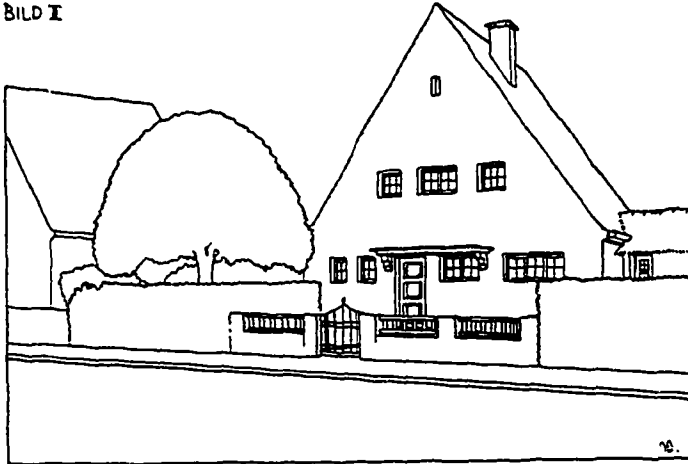
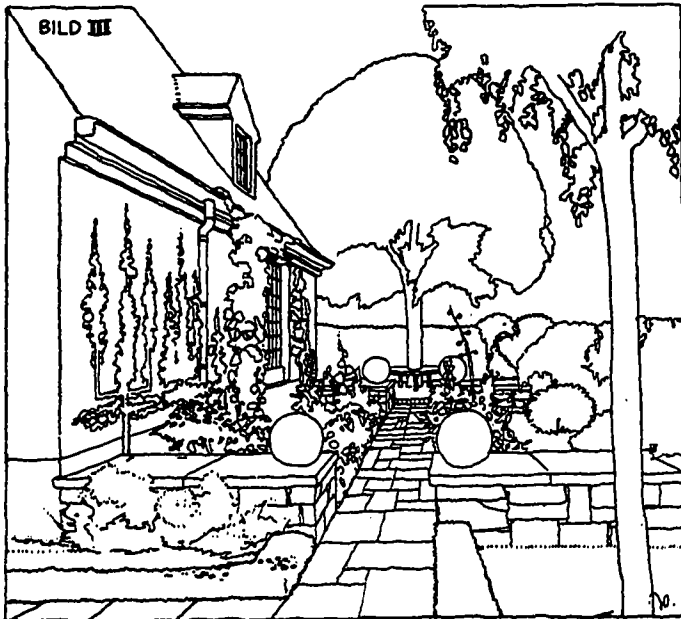
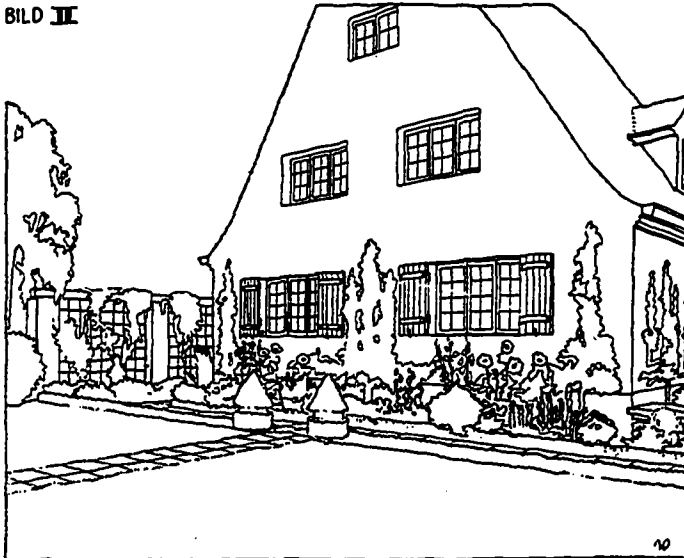
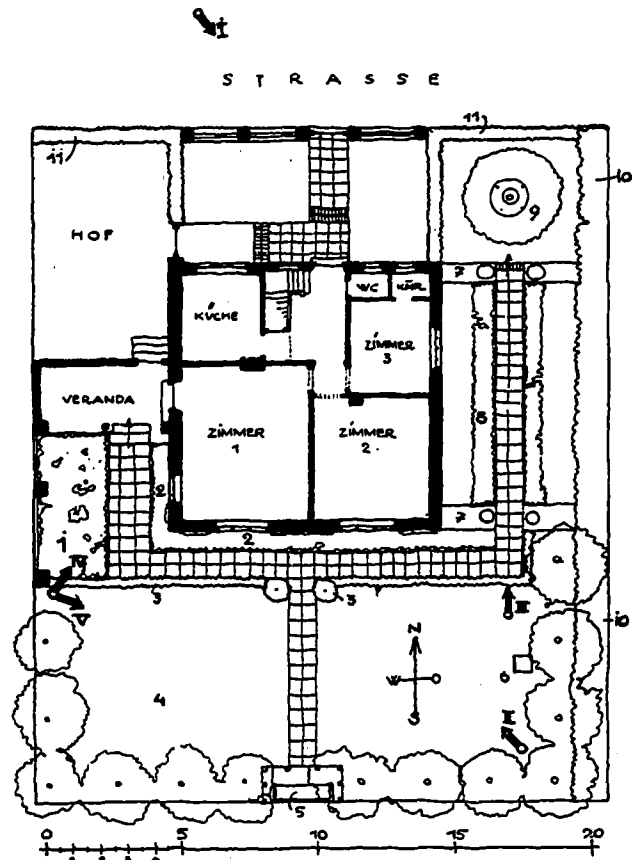


BILD II



Beitrag zu einem alltäglichen Problem
Die äußerliche Aufgabe bei dem beifolgenden Entwurf lautete: Auf einem etwas über $\frac{1}{5}$ Tagwerk (nämlich 525 qm) großen Grundstück mit 21 m nördlicher Straßenfront ein freistehendes Einfamilienhaus von 100 qm bebauter Fläche und einen Garten, der nicht viel Arbeit machen darf, unterzubringen. Aus den einschränkenden Bedingungen eines 5 m breiten Vorgartens und eines ebenso breiten Bauwieses oder „Pavillonabstandes“ an den Nachbargrenzen ergab sich dann gleich der Kern der inneren, der künstlerischen Aufgabe, der sich so fassen ließ: Wie gestalte ich die schmalen Streifen rings ums Haus so, daß sie unter sich und mit Straße und Haus innig verknüpft werden?

Den Versuch zur Lösung zeigen Plan und Bilder. Vom Hause selber können wir hier absehen. Ausschlaggebend für den Garten ist die Stellung und Form des Hauses, die hier auf Grund der örtlichen Bedingungen und wirtschaftlicher Erwägungen als Giebelhaus auf quadratischer Grundfläche festgelegt wurde.



1. Rosen, in Buschform am Spalier. 2. Stauden, an der Hauswand.
3. Buchs. 4. Grasgarten. 5. Geißblattlaube auf Latten.
6. Gartenfigur, am Sockel Campanula. 7. Steinpflanzen, auf Bruchsteintrockenmauer.
8. Stauden, am Haus Spalierobst. 9. Linde mit Rundbank.
10. Blühende Büsche. 11. Buchen- oder Dornenhecke vor Drahtgitter.

Mit der vorplatzartigen Behandlung des Mittelstücks des *Vorgartens* soll dem Haus eine feste Beziehung zur Straße gegeben werden (Bild I); zugleich deutet links die Linde und rechts der Verandabau auf die dahinter liegenden Gartenräume und macht so ohne Indiskretion wesentliche Teile des Gesamtkörpers sichtbar. Der *westliche Bauwich* von 5 m nimmt die — baulizeilich nicht zu beanstandende — Hauslaube auf; diese trennt den langen Schlauch in drei erträglich geformte kleine Räume: Hof, Sitzplatz, Rosengärtchen (Bild IV). Dem östlichen Bauwich, der 6 m breit ist, ist sein Schrecken gerade dadurch genommen, daß man seine Eigenschaft als Schlauch oder Korridor ganz genau genommen hat, allerdings mit deutlichen Zielpunkten beiderseits: nördlich die Linde mit Rundbank, südlich die Birkenreihe mit Gartenfigur. Damit kommen wir endlich zum Hauptraum des Gartens, der freilich sehr einfach gehalten ist: ein Grasplatz mit Steinplattenweg, auf drei Seiten von dunklem Gebüsch und hellen Birken, auf der vierten vom weißgetünchten Haus und einer Staudenrabatte eingefabt. Dem Haus gegenüber liegt die Geißblattlaube.

Zu den Steinplattenwegen ist zu bemerken, daß man die Platten mit guter Wirkung und, ohne im entferntesten an den scheußlichen Zementboden unserer Keller zu erinnern, aus minderwertigem grobem Beton mit etwas oberflächlichem Glatzstrich leicht herstellen kann (z. B. aus Zement- und Kiesüberresten vom Bau). Zur Haltbarkeit legt man alte Eisendrahtreste oder Drahtgewebe ein; 6—7 cm Dicke genügen. Gesprungene oder unregelmäßige Stücke erhöhen den Reiz. Ich habe diesen Sommer solche Platten im Format 75 : 75 cm als alten Steinboden in einer Filmdekoration verwendet. Sie sehen vortrefflich aus und halten sehr gut. Wie früher, muß ich auch diesmal um Nachsicht in rein gärtnerischer Hinsicht bitten und bin für etwaige Korrekturen in dieser Hinsicht dankbar.

Otto Völckers, Architekt.

BILD IV

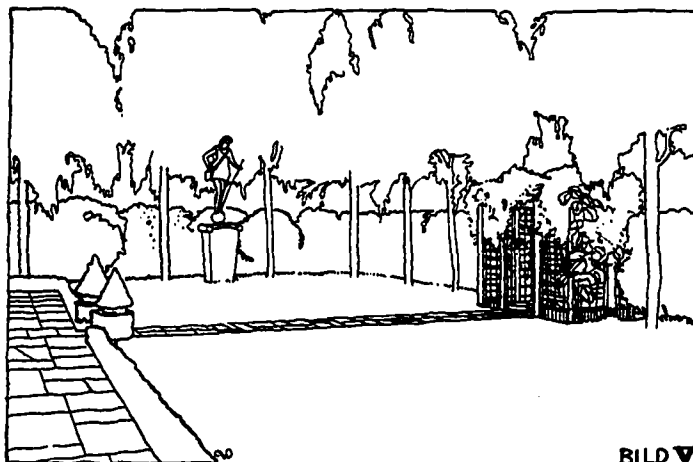
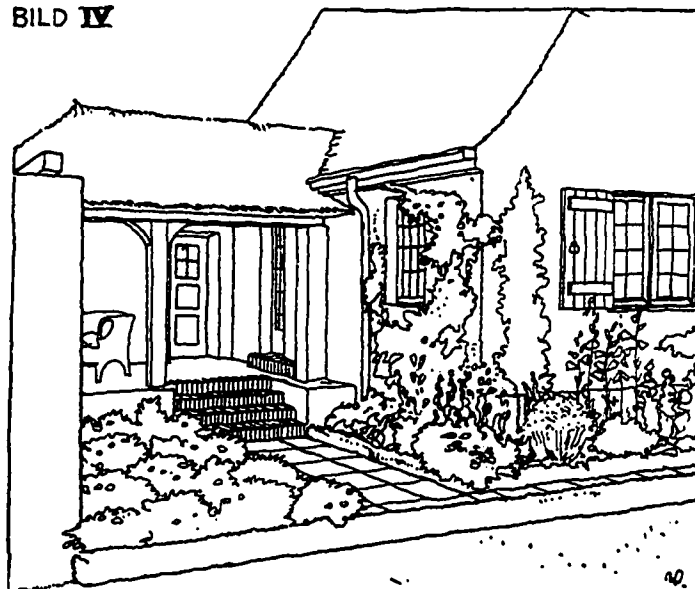


BILD V

Ueberschätzung der Künstlerpersönlichkeit

In seinem Aufsatz „Expressionismus und Gartenkunst“ (Heft 2 u. 3 Gartenkunst 1924) hat Valentien aus den Grundsätzen des Verbandes deutscher Gartenarchitekten den Satz herausgegriffen: „Von allen wird jedoch verlangt, daß ihre gestaltende Arbeit eine Loslösung vom Gegenständlichen und somit eine Vergeistigung derselben bedeutet“. Er hat ihn einer Beurteilung unterzogen, die den Anschein erweckt, als ob ein „Verein“ das Unmögliche versuchen wolle, etwas begrifflich nicht Faßbares und nur im ewigen Fluß Lebendiges zu stabilisieren, zu statuarisieren, durch Einzwängung in feste Begriffe zur Erstarrung zu bringen, während er doch nur erreichen würde, daß das nach seiner Ansicht im Kunstschaffen allein Entscheidende, die schöpferische Persönlichkeit, aufgehoben und vernichtet wird. Diese Beurteilung ist die notwendige Schlußfolgerung aus einer übertriebenen Einschätzung des Anteiles der Künstlerpersönlichkeit am Kunst-

schaffen einer Zeit. Im Licht einer weniger einseitigen Bewertung dieses Faktors werden Valentians Bedenken gegenstandslos.

Es darf vorneweg gesagt werden, daß mit jenem Satz weder ein Begriff, eine Kunstformel geschaffen ist, noch zu schaffen beabsichtigt war. Von allen, die sich zu ihm bekennen, denkt niemand an die Knebelung der Persönlichkeit oder fürchtet sie. Wohl aus dem einfachen Grunde, weil jedem Einsichtigen klar ist, daß Kultur, Kunst, Persönlichkeit usw. Dinge sind, die von Paragraphen und Beschlüssen unberührt bleiben. Äußere Umstände vermögen die Persönlichkeit des Künstlers überhaupt nicht zu beeinflussen, höchstens ihre Auswirkungen formal umzubiegen. Wäre es anders, dann hätte unter den einzwängenden und drückenden Schranken der alten Gilden und Bauhütten die Kunst wohl kaum eine Höhe erreicht, die uns Heutige ehrfürchtig auf die Knie zwingt. Was folgte,

als die alten Fesseln fielen, als die schrankenlose Freiheit kam? Kulturell und künstlerisch ein Abgleiten ins Bodenlose, wie es im Ablauf keiner der uns bekannten Kulturen sowohl dem Tempo wie der Tiefe nach festzustellen ist. Es wird uns bereits Angst vor der freien Persönlichkeit. Bezogen auf den einzelnen Menschen glaube ich bei Dostojewsky — unbestreitbar eines jener Gehirne, in dem die allerjüngste Zeit denkt — ungefähr gelesen zu haben von der „schrecklichen Zeit, als die Freiheit kam“. (Daß Dostojewsky bereits gestorben ist, ändert nichts von diesem Satz.) Der Kult der schrankenlos freien Persönlichkeit ist kein Anfang. Er steht am Ende einer innerlich bereits toten Zeit.

Daß der Anteil, den die Persönlichkeit des Künstlers am Kunstschaffen einer Zeit hat, nicht allgemein so gewertet wird wie durch Valentien, beweist auch ein Blick in die allerjüngste Kunstliteratur. Ich konnte erst vor einigen Tagen eine Abhandlung lesen — ich wage sie sogar geistreich zu nennen — die den Nachweis zu führen versucht, *daß das eigentlich Werte Schaffende und den Weg der Kunst Bestimmende gar nicht die Persönlichkeit des Künstlers, sondern die des Auftraggebers und Käufers ist*. Ich will zugeben, daß es in der Entwicklung der abendländischen Kultur eine Zeit gegeben hat, auf die diese Feststellung restlos zutrifft. Eine ähnliche Entwicklungsstufe, die Zeit der namenlosen Künstler, wird im Ablauf einer jeden Kultur nachzuweisen sein. Auch darf hier nicht verschwiegen werden, daß die Kunst dieser Zeiten himmelhoch über der Kunst der jede Bindung und Schranke ablehnenden freien Künstlerpersönlichkeit von gestern und heute steht. Nur dürfte eine Verallgemeinerung auf jeden Zeitabschnitt zu weit gehen. Man sieht, wie wir zwischen Einseitigkeiten hin und her pendeln.

Nicht bestritten soll werden, daß alles wirkliche Leben einer Zeit nur gelebt wird durch die Persönlichkeit. Das geschieht jedoch nicht ohne jede Bindung an eine Allgemeinheit, sondern gerade vermöge des Zusammenhanges. Ändert sich die innere Struktur der Allgemeinheit mit dem Wandel der Zeiten, so erfährt auch die Persönlichkeit eine veränderte Ausprägung. Einmal ist der Exponent der Zeit der große Priester, dann der große Künstler, dann der große Feldherr und Eroberer. Heute ist es der Techniker und Finanzmann großen Stiles. Sie sind deshalb Persönlichkeit, weil sie die Ausstrahlung des latent in der Allgemeinheit Ruhenden wie in einem Brennspiegel fangen und zur sichtbaren Flamme werden lassen. Eines ist nicht ohne das andere. Was ist ein Brennspiegel ohne Lichtstrahlung? Was tut ein politisch schwächliches Geschlecht mit einem Führer, ein Führer mit ihm? Eine Gemeinschaft Starker schreit nicht nach dem starken Führer. Sie hat ihn, weil jeder einzelne stark ist, unterwirft sich ihm, weil seine Stärke ihre Stärke ist.

Viel wichtiger als die Kultivierung der schrankenlos freien Künstlerpersönlichkeit ist uns heute also, daß jeder einzelne sich vom Götzen Materialismus abwende und heimkehre zum Geist. (Dies allein fordert der von Valentien angefochtene Satz in den Grundsätzen des Verbandes der Gartenarchitekten.) Ist diese Wandlung vollzogen, so wird sich die Allgemeinheit schon selbst

die Organe bilden, die das in ihr zum Ausdruck ringende Geistige in den Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren emporheben — die Künstlerpersönlichkeiten. Täuschen wir uns nicht. Schwenkt der bindingslose Künstler noch so heftig mit dem Banner der schrankenlos freien Persönlichkeit, so hängt er doch mit tausend unsichtbaren Fäden an der Allgemeinheit. Sonst hätte er die sogenannte Kunst einer geschäftstüchtigen Zeit nicht ebenfalls zu einem Geschäft gemacht.

Hier liegt wohl der Schlüssel zum Verständnis der Krisis in der Kunst unserer Zeit. Sind Allgemeinheit und Künstlerpersönlichkeit eines, dann ist das Ergebnis das der heutigen Versumpfung im Materialismus gemäße „Kunstwerk“. Lehnt der Künstler jede Bindung an diese Allgemeinheit ab, und strebt zur vollständigen Loslösung, dann zerstört er selbst die Wurzeln, aus denen ihm Kraft zufließen könnte, wenn sie nicht in steinigtes Erdreich griffen. Daher das sonderbare Bild, daß die „Brecher alter Tafeln“ unserer Tage in Scharen durch die asiatischen Museen ziehen — bildlich und wörtlich zu nehmen — und dann die Reflexionen ihrer „freien Persönlichkeit“ in unserem Leben fremdbleibende Literatur umsetzen, umsetzen müssen, da ja kein Zusammenhang mit einer von Kultur beseelten Allgemeinheit die eigene Flamme in ihnen entfacht. Sie folgen durchaus inneren Gesetzen, beweisen aber ihre verhängnisvolle Bindung an die heutige Allgemeinheit doch wieder damit, daß sie sensationslüsterne Instinkten immer neue „Ismen“ präsentieren, deren Kurzlebigkeit rasend zunimmt und immer höhere Berge von Makulatur hinterläßt. Das Ende des den Expressionismus heute ablösenden Verismus läßt sich bereits vorausberechnen. Hier wie dort werden dann die Schlaunen, die nie und nirgends den Anschluß verpassen, sich dadurch mit Anstand aus der Affaire ziehen, daß sie zeitig genug Nekrologe schreiben, jedoch nicht versäumen, nach dem neuen „Ismus“ Ausschau zu halten. Nebenher aber am lautesten über die künstlerische Verständnislosigkeit der Massen jammern. Man verlange doch nicht Unmögliches: Die große Masse hat schon Verständnis für das ihr gemäße — für Geschäft und Lohn tarif.

Bleiben noch die Wenigen, die Geschäft und Literatur verlassen. Ihr Weg ist ein Wandern durch Wüsten. Die Extrakte, die die freien Künstlerpersönlichkeiten aus den Primitivismen der Südseeinsulaner ziehen, sind ihnen Steine statt Brot. Hoffen wir, daß die bald auf Quellen stoßen, die Künstlerpersönlichkeiten allein nähren können, auf Quellen, die aus einer dem Geist zugewandten Allgemeinheit entspringen.

Was bleibt zu tun? Heimkehr und Vorbereitung auf das Reich der Idee. Kunst — das kommt erst später. Kunst wächst von selbst auf einem vorbereiteten Boden. Vorbereitung des Einzelnen ist: Loslösung vom Gegenständlichen, Vergeistigung der Arbeit. Ernste Arbeit, die weder ausschließlich Geldverdienen, noch ausschließlich Manifest ist.

So will der eingangs zitierte Satz aus den Grundsätzen des Verbandes deutscher Gartenarchitekten verstanden sein.

Leibig, Weißenstephan.

Kleine Mitteilungen und Meinungsaustausch

Gartenkunst und Graphik

Zwei ganz verschiedene Arbeitsgebiete, die abweichende Einstellung verlangen! Konstruktiv, bauend das eine — impulsiv, darstellend das andere.

Mit Schmerzen empfinden die meisten Berufsgenossen den Zwiespalt ihrer Veranlagung. Gesegnet der, dem dieser Zwiespalt nicht bewußt wird. Leibig und Valentien gehören zu diesen Auserwählten. Sie werden sich darum verstehen, auch wenn sie, wie in diesem Falle, an einander vorbei geredet haben.

Ausgang waren Valentiens Skizzen aus Herrenhausen. In ihnen zeigt er mit wenigen meisterlichen Strichen den Stimmungsgehalt der alten Gärten: Die riesenhafte Raumkonstruktion, aufgelockert durch die malerischen Reize der dem Zwange entwachsenen Natur. Das ist graphische Kunst, die mit Gartenschaffen nichts mehr zu tun hat.

Damit wird seine Arbeit nicht verworfen. Wir danken es ihm sicher, daß er uns diese herrliche Anlage in ihrer Schönheit so eindringlich dargestellt hat. Mir selbst ist ihr Gehalt an Schönheiten bisher noch nie so stark zum Bewußtsein gekommen.

Solch individuell eingestellte Darstellung ist aber nur möglich bei alten oder in voller Entwicklung begriffenen Anlagen oder der Natur gegenüber. Das spricht ja Valentien in seinem letzten Aufsatz auch selbst aus.

Etwas Grundverschiedenes ist die entwerfende Tätigkeit des Gartengestalters. Für ihn kommt die bildliche Darstellung nur als Prüfung der bildhaften und räumlichen Wirkung und als Erläuterung in Betracht.

In diesem Falle sollte man sich aber einer ehrlichen Nüchternheit befleißigen, eine Darstellung wählen, die mit den Tatsächlichkeiten rechnet. Man muß es ablehnen, solche Bildkonstruktionen durch Willkürlichkeiten der Natur zu verbrämen, nach „Stimmung“ zu haschen, die sich auf Zufälligkeiten gründet.

Das ist es, was Leibig fordert!

Wer sich der letzten Gartenkunst-Ausstellungen erinnert, wird ihm zustimmen müssen! Vielfach wurden diese beherrscht von stimmungsvoll zurechtgemachten Bildern. Da wurde in Farben geschwelgt, ohne sich darüber klar zu sein, daß die Form des darstellenden Gartens keiner Kritik standhalten konnte. Man möchte fast sagen, es liegt eine Gefahr für gediegenes raumkünstlerisches Gartenschaffen darin, daß man sich dem „Stimmungszauber“ hingibt, dem die „Gartenschönheit“ einen überaus fruchtbaren Nährboden bereitet.

Es ist die Tat eines Führers, wenn Leibig vor den Gefahren solcher Entwicklung warnt; denn bitter nötig ist es vorerst noch, gesunde Grundsätze für die Gartengestaltung in weiten Kreisen zu verankern. Ein Blick auf die noch allgemein verbreitete Kultur- und Formlosigkeit im Gartenschaffen mag das beweisen.

Es ist heute noch immer die wichtigste Aufgabe, Klarheit zu schaffen im Gartengestalten.

Erst die Form, dann das Material!

Röhnick.

Einzelstellung oder Massenpflanzung

Preist ein Züchter eine Gehölzneuheit an, so finden wir bei der Beschreibung nur zu oft die Worte: „Besonders schön als Solitär“ — also zur Einzelstellung! Was bezweckt er mit diesen Worten? Abgesehen von der Empfehlung, die in diesen Worten liegen soll, will er die Pflanzenliebe fördern. Schön, aber tut er das? Nein. Gewiß ist es ein schönes Bild, wenn auf weiter Rasenfläche eine Roßkastanie im Blütenschmuck prangt, oder wenn eine Nordmannstanne ihre Äste dort majestätisch ausbreitet. Dem Pflanzenfreund, der das sieht, kommt der Wunsch, auch etwas ähnliches zu haben, und wenn es eben geht, pflanzt er in seinem Garten auch einen Baum in solcher Einzelstellung. Hiergegen wäre auch nichts einzuwenden. Aber je mehr schöne „Solitärs“ er sieht, desto größer wird sein Bestreben, möglichst viel verschiedene Pflanzen zusammenzutragen. Auf diese Weise entstanden diese Gärten aus der Wende des 20. Jahrhunderts, in denen es von „Solitärs“ wimmelt.

Unsere Züchter hören aber immer noch nicht auf, Neuheiten auf den Markt zu bringen, was ihnen natürlich auch kein Mensch verdenkt. So kommt es, daß die Gärten der Gehölzliebhaber dendrologisch oft wertvoll, gartenkünstlerisch aber einfach unmöglich sind. Man kann daher das Bestreben vieler Gartenkünstler, die Baumschulen zur Einschränkung ihrer Sortimente zu veranlassen, nicht einfach als zu weit gehend bezeichnen, so bedauerlich diese Maßnahme auch im Hinblick auf Förderung der Gehölzkunde ist.

Es hat nie an Stimmen gefehlt, welche den Gartenkünstlern zuriefen: „Ihr, die Ihr Gärten schafft, an Euch ist es, den Rohstoff richtig zu verwenden.“ Ins Einzelne gehende Ratschläge wurden aber fast nie gegeben. Man dachte bei Verwendung seltener Pflanzen fast nur an solche in Einzelstellung. Und ich glaube, hier liegt des Pudels Kern.

Sollte es nicht richtiger sein, wenn der Gartenkünstler auch mal *Massenpflanzungen* mit selteneren Gehölzen versuchen würde? Die neuzeitliche Gartengestaltung arbeitet doch gern mit „Massen“. Und was für Material verwendet man? Allein von geschnittenen Linden, Platanen oder Ahorn, Hecken von Taxus, Hainbuchen, Linden, Dorn oder Thuja, dazu das Heer der von Urgroßvater überkommenen Decksträucher, das ist alles. Weshalb nun nicht etwas Mannigfaltigkeit? Was für Wirkungen lassen sich beispielsweise mit regelmäßig gepflanzten Hainen aus rot- oder weißlaubigen Gehölzen erzielen? Oder mit Zieralleen aus den so überreich blühenden (und teilweise fruchtenden) Halbbäumen oder großen Sträuchern der Gattungen Sorbus, Malus, Prunus, Crataegus, Laburnum, Magnolia u. a. m. Wie überwältigend endlich sind freiwachsende Blütenhecken von Syringa, Forsythia, Deutzia, Wildrosen und den anderen reichblütigen Straucharten. Gerade die verschiedenen *Formen* unserer Gehölze sind es wert, in dieser Weise verwandt zu werden, nicht nur als Solitärs, nein, gerade in Massen oder wenigstens zu meh-

renen rhythmisch vereint. Absonderliche Formen müssen den Gartenkünstler doch reizen. Aus dem Heer der buntauibigen Gehölze nur einige Beispiele: Cham. pifera filifera aurea vor dunkle Taxuswände geftellt, hochftämmige Ligustrum ovalifolium elegantiffimum als Unterbrechung einer Ligusterhecke; Ulmus Dippe- liana Wredei, die gelbe Säulenulme, vor einer Hecke von Prunus cerasifera Pissardi. Wie groß ist die Zahl der Sträucher, die zu Hecken verwandt werden können!

Die Baumschulenbesitzer würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie von geeigneten Sorten *Massen* vor- rätig hätten. Was nützt der gute Wille des Gartenge- stalters, wenn er vergebens bemüht ist, Mengen zu erlangen. Daß die Zeitumstände da ein Wort mitspre- chen, will ich nicht verkennen, aber das Risiko ist so groß nicht, es hängt oft nur davon ab, daß das Vor- handensein genügend bekannt ist.

Josef Hempelmann-Schellohne.

Gebührenordnung der Gartenarchitekten

In Heft 1 der G.-K. 1924 ist schon darauf hingewie- sen worden, daß die neue Gebühren-Ordnung der Gar- tenarchitekten vom Reichsfinanzministerium anerkannt worden ist. Eine gemeinschaftliche Arbeit der Deut- schen Gesellschaft für Gartenkunst und des Verbandes Deutscher Gartenarchitekten mit dem A. G. O. und dem Reichsfinanzministerium (Reichbauverwaltung) hat da- mit ihren Abschluß gefunden, die, wenn sie auch lang- wierig und den Außenstehenden schleppend erschien, von großem Erfolg gekrönt worden ist. Der Erfolg liegt darin, daß das Reichsfinanzministerium nach dem Erlaß vom 13. Dez. 1923 die Sätze dieser Gebühren- ordnung als „übliche Vergütung“ (§ 632 Abs. 2 BGB) anerkannt hat. Bei gerichtlicher Austragung von Dif- ferenzen zwischen Auftraggeber und Gartenarchitekt wird nun eine Nichtanerkennung der G.-O. durch das Gericht ausgeschlossen sein.

In Kürze mache ich im Nachfolgenden auf Aenderun- gen bzw. Erweiterungen und Kürzungen der G. O. vom 1. Oktober 1921 aufmerksam, wie sie in der neuen, nun vorliegenden G.-O. in Erscheinung treten. *I. Allgemeine Bestimmungen.* §§ 1—5 sind redaktio- nell geändert und gekürzt, decken sich im großen Ganzen mit den §§ 1—8 der G.-O. v. 1921.

II. Gebühren für gartenbauliche Leistungen und Teil- leistungen. § 6. Die Werk- und Einzelzeichnungen sind als Teilleistung für sich, nicht (wie in der G.-O. v. 1921 § 9) mit den Arbeitsplänen zusammen zu be- werten. Ferner sind die Massen- und Kostenberechnungen als besondere Teilleistung der Ausführungsar- beiten festgesetzt.

Bewertung der Leistung und der Teilleistungen. §§ 7 bis 18. Gemäß der Erweiterung der Teilleistungen tritt auch eine Erweiterung der Bewertung der Teilleistun- gen ein. Die Teilleistungen sind in drei Abschnitte ge- gliedert. In Uebereinstimmung mit diesen Abschnitten soll eine dreimalige Abschlagszahlung der Gesamtge- bühr erfolgen, d. h. es soll, wenn die Teilleistungen eines jeden Abschnittes erfüllt sind, der entsprechende prozentuale Gebührenteil vom Auftraggeber als Rate gezahlt werden. In § 12 werden im Gegensatz zur G.-

O. v. 1921 die Arbeitszeichnungen auch vom Garten- architekt als Unternehmer berechnet.

Berechnung der Gebühr. §§ 19—24. In § 24 ist für Klasse I und II der Arbeiten des Gartenarchitekten eine Tabelle für die Schätzung der Friedens-Goldher- stellungssumme nach Friedens-Goldeinheitssätzen für 1 qm eingefügt, zur besseren Ermittlung genannter Summe in Ermangelung eines Kostenanschlages. Unter Bezugnahme auf den heutigen Währungszustand ist der § 22 bemerkenswert. a) Bei feststehender Friedens- Goldherstellungssumme wird die Goldgebühr an Hand der Gebührentafel (§ 24) ermittelt und mit 85 v. H. des am Vortage der Zahlung amtlich festgesetzten Kurs- werts einer Goldmark multipliziert, das Resultat ist die Gebührensomme in Papiermark. b) Wenn sich die Friedens-Goldherstellungssumme nicht mit Sicherheit ermitteln läßt, werden die Zahlungen an den Unterneh- mer mit der am Anweisungstage gültigen, vom stati- stischen Reichsamt festgestellten Großhandelsziffer di- vidiert. Die Gesamtsumme dieser Teilbeträge ergibt eine dem Friedenswert angenäherte Herstellungs- summe; die Ermittlung der Goldgebühr erfolgt dann weiter wie unter a). Die Gebührentafel des § 24 ist die alte Goldgebührentafel. Eine Neuerung ist die Aende- rung, daß es nicht mehr heißt: „Die Herstellungssumme wird nach der nächst unteren Stufe abgerundet, solange die Gebühr dadurch höher ausfällt“ sondern: „Liegt die Herstellungssumme zwischen 2 Summen, so wird der zutreffende Gebührensatz rechnerisch ermittelt.“

Die alte Fassung war unklar, wohingegen nach der neuen Fassung der Gebührensatz leicht zu ermitteln ist. Ist z. B. die Bausumme der I. Klasse 175 000 Mk., so ergibt sich folgende Berechnung: Differenz von 100 000 und 200 000 Mark = 100 000 Mark, der Pro- zentsatz $9 - 7 = 2$. Es sind also für 175 000 Mark von 9% abzuziehen $2 \cdot \frac{75}{100} = 1,5\%$, d. h. der Prozentsatz ist $9 - 1,5 = 7,5\%$. Es heißt demgemäß auch nicht mehr: „Es werden berechnet bei Anlagen bis Mark, sondern von Mark.

IIa und III sind unverändert.

IV. Gebühren für Sachverständigen- und andere Lei- stungen sowie für Leistungen nach der Zeit. §§ 31 u. 32. decken sich mit der G.-O. von 1921, §§ 41 u. 42., sie haben nur einen währungs- und zeitgemäßen Ge- bührensatz erhalten.

V. Nebenkosten. § 33. Von diesem Paragraphen ist dasselbe wie von den vorhergehenden zu sagen. Eine Erweiterung hat die Aufwandsentschädigung dadurch erfahren, daß auch ein Satz für Reisen von halbtägiger Dauer festgesetzt ist.

VI. Zahlungen. § 34 ist auch währungs- und zeitgemäß geändert und erweitert.

Zu erwähnen ist noch, daß alle Bestimmungen, die vertraglicher Art sind, aus der neuen Gebührenordnung fortgelassen sind, z. B. Vereinbarungen über Rechts- streitigkeiten, Schiedsgericht u. a. Die Aufstellung ge- nannter Vertragsbestimmungen ist eine weitere Auf- gabe des Verbandes Deutscher Gartenarchitekten.

Die Gebührenordnung ist jetzt vom Verlag Julius Springer, Abt. II, Berlin W 9, Linkstraße 23/24, zum Preise von 50 Pfg. für 1 Stück zu beziehen.

Chr. H. Roselius.